

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 36 (1946)
Heft: 23

Artikel: Rund um die Nydeck 1764
Autor: Lerch, Christian
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-644881>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rund um die Nydeck 1764

Kulturgeschichtliche Streiflichter von Christian Lerch

Wer im alten Bern mit wenig Mühe und Zeitaufwand einen Einblick gewinnen wollte in seigneuriale Pracht und zugleich in den schlichten Alltag des kleinen Mannes, der kam auf einem Rundgang Münster-Junkerngasse-Stalden-Mattenenge-Matte-Fricktreppe-Münster am besten auf seine Rechnung.

Ein solcher Rundgang lässt sich in manchen Einzelheiten recht bildhaft rekonstruieren aus dem *Bevölkerungsverzeichnis* (Populationstabellen) von 1764. Dieses gewichtige Dokument — es füllt einen stattlichen Band — gibt Aufschluss über die Eigentümer und die Einwohner sämtlicher Häuser der Stadt, nebst Heimort, Stand, Beruf und Alter. Denn die Volkszählung von 1764 hatte die Aufgabe, nebst gewöhnlichen statistischen Angaben auch umfassendes Quellenmaterial volkswirtschaftlicher Art beizubringen.

An der *Junkerngasse* wohnten damals beide Schultheissen: Albrecht Friedrich von Erlach (im 1752 von ihm nach dem Muster des Trianon zu Versailles erbauten Erlacherhof) und Johann Anton Tillier (drei Häuser weiter unten), ferner fünf weitere Angehörige des Kleinen Rates (Regierung) und 36 des Grossen Rates. Von diesen letztern wohnten gleich acht in fünf nebeneinander stehenden Häusern. Ausserdem zählte man an der Junkerngasse zwei Witwen von Mitgliedern des Kleinen und sieben von solchen des Grossen Rates. Alle diese Standespersonen, rund 50 an der Zahl, beschäftigten zusammen ebensoviele männliche und etwa 125 weibliche Dienstboten. Denn man führte, traditionsgetreu, ein standesgemässes Haus, genoss aber noch nicht die zahlreichen Erleichterungen, welche die Technik heute der Gestaltung des Haushalts im Alltag zur Verfügung stellt.

Aber schon die vier untersten Häuser

der Junkerngasse-Schattenseite (sie haben, mit noch andern, um 1840 der neuen Nydeckbrücke weichen müssen), bei dem «Kilchhöfli» und der «Nydeckstegen» gelegen, beherbergten eine andersgeartete Bevölkerung. Hier hausten 17 Haushaltungen, von denen nur vier von je einer Magd bedient wurden. Hier ernährten sich eine Schneiderin, eine Wäscherin, eine Glätterin, eine Salzauswägerin von ihrer Hände Arbeit — dann und wann mit dem Lohnkutscher, den zwei Dachdeckern, dem Maler, dem Schneider, dem Tischmacher, dem Strumpfweber als Hausgenossen ein munteres Scherzwort oder eine tief sinnige Betrachtung über den Lauf der Welt austauschend. Drei Stadtwächter, einer davon sogar Korporal, ein Werber, ein Ueberreuter (berittener Bote der Staatskanzlei) verkörperten das untere Personal der öffentlichen Dienste, auf kleinen handwerklichen Nebenerwerb angewiesen.

Der *Stalden* gehörte, wie die *Mattenenge* und die *Untertorbrücke* samt dem *Tor*, ganz zum Metzgerquartier, dem nordöstlichen Quartier der Stadt. Hier am *Stalden* herrschte, sozusagen ausschliesslich, das Kleingewerbe mannigfalter Gattung, zum Teil in heute verschwundenen, weil durch die Maschine verdrängten Spezialberufen: Wollenkämmer, Nagelschmied, Strählmacher, Strumpfstuhlmacher, Seidenwattenmacher, Degen schmied. Einen grösseren Betrieb besass einzig Meister Bigler aus der 1630 burgerlich gewordenen Schmiededynastie dieses Namens. In seiner Werkstatt zu unterst an der *Stalden-Schattseite* hämmerten wacker sieben Gesellen, der jüngste 21, der älteste 25 Lenze zählend, und alle von ennet dem Rhein stammend. Zwei davon, nebst dem Lehrjungen, waren im Nachbarhause untergebracht. Die im nämlichen Alter stehenden beiden Söhne des verwitweten Meisters weilten 1764, wohl zur Ausbil-

dung, in Lyon und in Neuveville. Vier noch jüngere Töchter betreuten den mühseligen Haushalt, von zwei Mägden unterstützt. Da auch der oben im Hause wohnende Holzhauer Sterchi vier Töchter selbst eigen nannte, ging es gewiss unter all dieser lebendigen Weiblichkeit recht munter zu.

Deutsche Handwerksgesellen gab es ausser in der Biglerschen Schmiede, recht zahlreich am *Stalden*: 2 Bäcker, 1 Strumpfstuhlmacher, 1 Hafner, 2 Kupferschmiede, 1 Bildhauer, 2 Schlosser, 2 Hufschmiede und 6 Tischmacher gingen da aus und ein. Dagegen waren die Gesellen des «Schutzmüllers» Wyss — wie übrigens auch diejenigen sämtlicher Müller an der *Mattenenge* — lauter Berner vom Lande.

Stadtwächter, Kammerdiener, Handwerker, langer und Tagelöhner waren selbstverständlich auch am *Stalden* zu finden. Die gelehrten Berufe vertraten ein Pfarrer, ein Notarius und ein Advokat; alle drei, wie es sich geziemte, an der *Sonnseite* wohnhaft. Der Kunst diente Bildhauer Reist, dessen Vater — er lebte 1764 noch — ein schlichter Gipser gewesen war. Denn auch beim bescheidenen Kleinmeister trachtete zähe Strebensamkeit danach, den Kindern die Möglichkeit zum beruflichen und damit zum gesellschaftlichen Aufstieg zu verschaffen. Es scheint übrigens, auch in den abgelegensten Stadtteilen, ein gesundes Selbstbewusstsein und Selbstvertrauen geherrscht zu haben, das ein Absinken in hilflose Armut nur selten zulies, wenn auch da und dort vorübergehend Schmalhans den Küchenmeister spielen mochte. Noch hatte das Handwerk seinen goldenen Boden!

Wir durchschreiten nun rasch die *Mattenenge*, wo Strumpf- und Seidenwebstühle rasseln, wo Steinhauer-, Schuster- und Wagner- und Tischlerhämmer klopfen und poltern. Im Vorbeigehen streift unser Blick zwei nicht eben handwerklich gekleidete Männer, die ihre Schritte nach dem *Stalden* lenken. Das sind zwei «Kopisten» — geübte Schreiber. Für solche Leute gab es damals in den zahlreichen Kanzleibüros der Staatsverwaltung, aber auch in den Geschäftshäusern, in einer recht schreibseligen, aber noch schreibmaschinen-



...kohlenpapierlosen Zeit, stetsfort reichliche,
nicht schlecht bezahlte Arbeit.
Beim *untern Tor* wohnten die beiden
Bäcker Bäu und Bäckli aus burgerlichen
Stämmen. Der einträgliche Bäckerberuf
war bei den regimentsfähigen, aber nicht
in den Behörden vertretenen Geschlech-
tern bis weit in das 19. Jahrhundert hin-
ein recht beliebt. Im Torturm hauste ein-
sam nur von einer angejahrten Magd be-
treut, der greise, verwitwete «Zollner»
Lerber.

Und nun die *Matte!* Ihr prägten drei
Dinge ihren besondern Stempel auf: die
Mühlen, die Bäder und «die Landerer»
mit den stämmigen, rauhen Schifflenten.
Ob die Jugend 1764 auch schon «matten-
englisch» sprach, darüber schweigen sich
gelegentlich die Populationstabellen
völlig aus. «Mattegiele» im Alter von fünf
bis zwanzig Jahren gab es aber, die Mat-
tengieles eingerechnet, ungefähr hundert-
zwanzig, die sicher, wie ihre Nach- und
Nachkommen schon die Vorfahren, allerhand
«Mätzchen» und zu «verüben» wussten
und dabei selbständig, praktisch und ver-
nünftig waren. Die tonangebende Führer-
rolle des Mätteler Jungvolkes setzte sich,
wie angenommen werden darf, aus den
Buben des Müllermeisters Benteli, den
des Badwirts Lauffer zusammen. Möglich
wäre aber auch, dass die drei Knaben der
Wäscherin Moser und die vier der Näherin
Mühlem, weil von des Lebens Schule
früher mitgenommen, eher noch weniger
findiger waren!

Neben den erwähnten, volkswirtschaft-
lich bedeutsamen Gewerben gedieh an der
Mattenzone auch allerhand kleinkram-
iges Handwerk, nicht zum mindesten in
den Heimen der zahlreichen Stadtwächter,
deren Hauptberuf sie eben nur ablösungs-
weise in Anspruch nahm. Da gab es etwa
Schneidstecher für den Tapeten- oder In-
nenputz; sodann zahlreiche Seiden-
weber, Seidenfärber, Seidenwinderinnen,
Schalenger aller Art, Karrer, Gärtner,
«Wäscherinnen», «Gletterer», Lismerer,
«Wäscherinnen», aber auch einen «Wäscher-
knecht», der drei Lehrtöchter und drei
Söhne im Zeitalter einer verfeinerten
Lebenshaltung gewiss recht einträglich
erhalten konnte. Je und je haben Söhne des
Trubel- und kinderreichen Emmentials, in
den Fremde verpflanzt, etwas Originelles
zu unternehmen und durchzusetzen ge-
wusst.

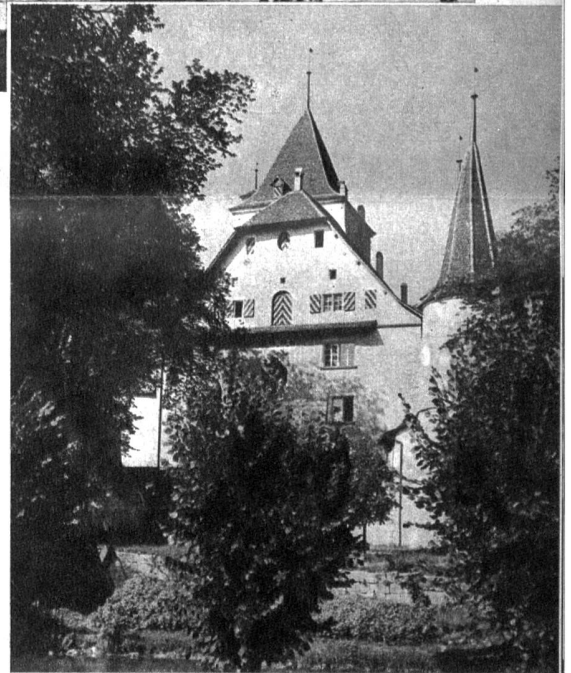
Beim Bade im Spitz, wo das Ehepaar
Bertschi aus dem Aargau mit drei hand-
festen Mägden zum Rechten sieht, wenden
wir uns der Fricktreppe zu, unsern Rund-
gang zu beschliessen. Im Halbdunkel der
Treppe begegnen uns zwei «obrigkeitliche
Diener» — Staatsangestellte — die zum
wohlverdienten Essen nach Hause gehen.
Was wird wohl der Stadttrompeter Keller
nicht eine Respektperson, die, wenn auch
nicht burgerlich, mit «Herr» angeredet
wird — auf dem Mittagstische vorfinden?
Fast hegen wir Bedenken; denn den
frauenlosen Haushalt besorgt, so gut es
gehen geht, der nahezu achtzigjährige Vater
Keller. Da findet der stämmige «Korn-
knecht» (Kornhausmagaziner) Rohrer da-
heim gewiss eine abwechslungsreichere
Brotel vor.

Wir stehen wieder auf dem Münster-
platz. Vor einer der Türen des Stifts-
gebäudes verabschiedet sich soeben der
mächtigste Mann vom Herrn Grossweibel. Der
mächtigste Mann der mächtigen bernischen
Staatskirche und der Justiz- und Polizei-
gewaltige der Hauptstadt — sie verkörpern
nach (und mit) all den ehrenfesten Hand-
werkern und dem rührigen Kleinleutvolk
doppelt eindrucklich das würdig-behäßige,
weise alte Bern.

Schloß Nidau



PHOTOS W. NYDEGGER, BERN



Wie man in Berichten aus alter Zeit
lesen kann, soll Schloss Nidau einst die
schönste und imposanteste Wasserburg der
gesamten Westschweiz gewesen sein, ge-
baut auf der sogenannten «Niederer
Auwe», neben der aus dem Bielersee aus-
tretenden Ziehl und der kleineren ein-
mündenden Schüss. Auf diese Art war der
Bau völlig von fließendem, tiefem Wasser
umrauscht und umgeben. Heute jedoch
sind diese Wassergräben ausgetrocknet, die
Wasserläufe umgeleitet; aber einzigartig
schön ist das Schloss dennoch geblieben.

Erbaut wurde das Schloss von Ul-
rich III. von Neuenburg, der über die
Herrschaften Aarberg, Arconciel bei Frei-
burg, Erlach, Strassberg und Valangin
neben dem Inselbau regierte. Und der
edle Herr wählte wohl aus kluger Ueber-
legung den starken, festen Sitz an der
Ziehl, der den Flussübergang zum Jura
hin beherrschen liess und gleichzeitig die
Schiffs- und Zollstation sicherte, denn da-
mals wurde die Wasserstrasse von Yverdon
nach Solothurn sehr rege befahren.

Mächtig und stark musste die Burg
sein; die Mauern sind denn auch im untren-
nlichen Teil gut drei Meter dick. Ein Eingang be-
fand sich in etwa sechs bis sieben Meter
Höhe, die Schlossbewohner waren also
auch in dieser Hinsicht gesichert. Aller-
dings wurde die Burg im Laufe der Zeit
vielen baulichen Aenderungen unterworfen.
Ebenfalls erstunden dazu Nebenbauten, so
dass sich das einstige Bild fast zur Un-
kenntlichkeit verändert haben mag. Auf
der Nordseite wurde ein sechsseitiger
Treppenturm angebracht, der sogenannte
«Schnäggen». Den Eingang zum Bau be-
wachte ein starkes Doppeltor mit schwe-
rem Fallgatter. 1546 erstellte man den
Eingang in anderer Form, die Ringmauer

wurde zum Teil niedergelegt und ist heute
nur noch auf zwei Seiten vorhanden.

1749 verlangte der damalige Landvogt,
dass der Burggraben auf der Nordwest-
seite zugeschüttet werde, damit er sich
einen Rasenplatz anlegen könne. Er musste
sich aber noch zehn Jahre lang gedulden,
bis diese Aenderung zustande kam.

Der letzte Graf von Nidau war Ru-
dolf IV., der 1375 bei der Belagerung von
Büren durch die Gugler fiel. Von da ab
kam das Schloss in den Besitz des Bischofs
von Basel und einige Zeit später an die
mächtigen Grafen von Kyburg. Diese
jedoch verpfändeten den schönen Besitz
an Oesterreich.

1388 belagerten die Berner die Burg
und eroberten sie auch. Sie wurde samt
dem Städtchen dem Kanton Bern ein-
verleibt. Von da ab war Schloss Nidau
bernischer Landvogtsitz und wird jetzt
als Verwaltungsgebäude verwendet. *Jw.*